

# Toblacher Gespräche 2008

## DAS RECHTE MASS

Die Begrenzung als Herausforderung für das Solare Zeitalter

### **Zeitenwende.**

### **Stehen wir vor der Wahl zwischen Wachstum und Wohlstand?**

#### **Fred Luks**

Wien, Volkswirt, Österreichisches Institut für Nachhaltigkeit

### **Ausgangslage**

Der Vortrag geht zunächst darauf ein, welche Annahmen ein Weltbild stabilisieren, das auf Wachstum setzt. Wachstum gilt nach wie vor als universeller Problemlösungsmechanismus. Dafür gibt es Gründe, die ernst zu nehmen sind: Wachstum kann reich machen und Arbeitsplätze schaffen. Es gibt aber auch sehr gute Argumente dafür, am Wachstum zu zweifeln, wenn man nicht nur die vermeintlichen Vorteile, sondern auch die (zum Beispiel: ökologischen) Schattenseiten in den Blick nimmt. Das Zusammenspiel von Knappheit, Effizienz und Wachstum hat bislang wesentlich zu nicht-nachhaltigen Entwicklungen geführt. Die Bewältigung von Güterknappheit durch Mehrproduktion führt zu Ressourcenknappheit. Der Wettlauf zwischen Gütermangel und Produktionsausweitung kennt kein Ende. Wenn das Rennen zwischen Knappheit und Wachstum aber keine Ziellinie kennt, führt dieser Prozess in einer endlichen Welt zu dramatischen ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen.

### **Wirtschaftswachstum**

Wachstum der Wirtschaft heißt: Zunahme des Bruttoinlandsprodukts. Genauer: Wenn in einem bestimmten Gebiet von einer Periode zur nächsten die Summe der produzierten Güter und Dienstleistungen zunimmt, spricht man von Wirtschaftswachstum. Man kann also den absoluten *Zuwachs* von der *Wachstumsrate* unterscheiden. Diese Differenzierung öffnet auch den Blick auf den auch für die Ökologiefrage zentralen Zusammenhang, dass gleichbleibende *absolute Zuwächse* zu sinkenden *Wachstumsraten* führen. Wachstumsraten hängen von Zuwachs, aber eben auch von der Ausgangsgröße ab. Das heißt: Dasselbe Wachstum bedeutet in einer großen Volkswirtschaft eine geringere Wachstumsrate als in einer kleineren Ökonomie. Umgekehrt heißt dies, dass ein Wachstum mit konstanter Rate – also exponentielles Wachstum – in jedem Jahr einen

immer größeren absoluten Zuwachs impliziert. Das Wachstum nicht gleich Wachstum ist, gilt also schon für die grundlegenden arithmetischen Zusammenhänge und die oft unbeachtete Unterscheidung zwischen Wachstumsgröße und Wachstumsrate.

### **Zunahme der Umweltprobleme**

Diese Zusammenhänge gelten auch bei anderen Wachstumsformen wie der Zunahme der Umweltprobleme. *Die Grenzen des Wachstums* war nicht zuletzt eine Warnung davor, die Dynamik exponentiellen Wachstums zu unterschätzen, also die Folgen einer mit konstanter Wachstumsrate ansteigenden Ressourcenverbrauchs. Beim Wachstum von Umweltproblemen tritt das Problem auf, den „Umweltverbrauch“ zu messen, damit man ihn überhaupt zur Wirtschaftsleistung ins Verhältnis setzen kann. Oft werden hierbei einzelne Stoffe herangezogen, zum Beispiel der Verbrauch an Energie oder der Ausstoß von CO<sub>2</sub>. Für eine umfassende Gesamtbetrachtung ist es aber sinnvoll, einen ähnlich umfangreichen Indikator heranzuziehen wie das Bruttoinlandsprodukt, das sich ja auf eine ganze Volkswirtschaft bezieht, beispielsweise den Gesamtverbrauch an Material (einschließlich Energieträger). Der Wirtschaftsprozess entnimmt Material/Energie aus der Umwelt und gibt sie wieder an diese zurück – dieser „Durchsatz“ ist letztlich ursächlich für alle vom Menschen verursachten Umweltveränderungen. Diesen quantitativen Umfang des Material- und Energiedurchsatzes kann man als „Scale“ bezeichnen.

Dieser Scale (also die physikalische Größe der Wirtschaft) ist eine Art ökologische Variable auf makroökonomischer Ebene, indem er – wie das Bruttoinlandsprodukt oder die Arbeitslosenquote – eine Größe auf gesamtwirtschaftlichem Niveau darstellt. Dieser erweiterte Blick hat auch Folgen für die Betrachtung von Wirtschaftspolitik: Da der gesellschaftliche Metabolismus Teil der Natur und der mögliche Umfang des Scale begrenzt ist, liegt hier eine Schlüsselaufgabe von Nachhaltigkeitspolitik. Eine Politik der Zukunftsfähigkeit muss nach dieser Sicht der Dinge nicht nur wirtschaftliche Stabilität und soziale Gerechtigkeit im Blick haben, sondern auch die „ökologische Größe“ der Wirtschaft. Diese Größe kann angesichts globaler Umweltprobleme nicht ausgeweitet werden.

### **Wachstum der Lebensqualität**

Entlang der Unterscheidung unterschiedlicher Dimensionen von Zukunftsfähigkeit kann man eine weitere Wachstumsart benennen, die es von den genannten Wachstumsformen zu unterscheiden gilt und die sich auf die soziale Dimension von Entwicklung bezieht: das Wachstum der Lebensqualität. Ebenso wie bei ökologischen und ökonomischen Veränderungen stellt sich hier die Frage nach den angemessenen Indikatoren, also danach, wie man überhaupt richtig misst. Was das „gute Leben“ ausmacht, ist umstritten, und dasselbe gilt für den Begriff der Lebensqualität und vielleicht noch mehr für das Wort „Glück“, das seit einiger Zeit Gegenstand intensiver wissenschaftlicher Forschungen ist und auch für Debatten über Zukunftsfähigkeit an Bedeutung gewinnt.

Zum Verständnis der Wachstumsfrage ist wichtig, dass Wirtschaftswachstum ausdrücklich *kein* Indikator für Lebensqualität oder Wohlstand ist. Das Bruttoinlandsprodukt betrachtet nur *einen* Faktor der Lebensqualität, eben die produzierten Güter und Dienstleistungen. Es ist leicht einzusehen, dass diese Güter und Dienstleistungen die Lebensqualität beeinflussen – die Versorgung mit Gütern wie

Nahrung und Kleidung zum Beispiel bestimmt offensichtlich, wie gut es Menschen in einem Land geht. Ebenso klar ist aber, dass es eben Faktoren gibt, die das Leben der Menschen beeinflussen, aber im Bruttoinlandsprodukt nicht abgebildet sind. Dazu gehören zum Beispiel die Einkommensverteilung, der Zugang zu Bildung oder die sozialen Netzwerke, in denen Menschen sich bewegen.

### **Zauberwort „Entkopplung“**

Im Diskurs über Zukunftsfähigkeit spricht man gewöhnlich dann von Entkopplung, wenn der Ressourcenverbrauch abnimmt oder zumindest in einem geringeren Maße zunimmt als das Wirtschaftswachstum. Dass diese Möglichkeit besteht, ist Dreh- und Angelpunkt aller aktuellen Debatten über das Verhältnis von Wirtschaft und Umwelt. Denn: Die sehr weit verbreitete Vorstellung, dass es in einer begrenzten Umwelt überhaupt eine dauerhaft wachsende Wirtschaft geben kann, basiert fundamental auf dieser Überlegung. Wenn Entkopplung nicht möglich ist oder Grenzen hat, muss auch das Wachstum der Wirtschaft Grenzen haben. Wenn man über die Entkopplung verschiedener Wachstumsformen nachdenkt, ist die Differenzierung zwischen *relativer* und *absoluter* Entkopplung unerlässlich. Der Begriff „absolute Entkopplung“ ist hilfreich, weil er die tatsächliche „ökologische Wirkung“ berücksichtigt, während es bei relativer Entkopplung nur um das *Verhältnis* von wirtschaftlicher und ökologischer Situationsveränderung geht (das sich durch Entkopplung selbstverständlich auch „verschlechtern“ kann, wenn der Umweltverbrauch *schneller* wächst als die Wirtschaft). *Relative Entkopplung* liegt dann vor, wenn die Wirtschaft schneller wächst als der Umweltverbrauch. In einer solchen Situation liegt die Wachstumsrate der Wirtschaft über der Rate des Zuwachses an Umweltverbrauch. *Absolute Entkopplung* liegt aber nur dann vor, wenn der dieser Umweltverbrauch bei wachsender Wirtschaft auch tatsächlich zurückgeht. Der Unterschied ist von zentraler Bedeutung: Relative Entkopplung kann mit einem Wachstum des Material- und Energiedurchsatzes einhergehen. Die *Relation* von Wirtschaftsleistung und Umwelteingriffen ist für die *ökologischen Wirkungen* wirtschaftlicher Prozesse aber unerheblich – hier zählen allein absolute Größen, also die Reduktion des tatsächlichen Umweltverbrauchs.

### **Entkopplung durch wirtschaftlichen Wandel**

Wenn Wirtschaftswachstum die Herstellung von *mehr* Gütern und Dienstleistungen bedeutet, führt dies unter sonst gleich bleibenden Bedingungen zum Verbrauch von *mehr* Ressourcen. Entkopplung ist deshalb möglich, weil diese Bedingungen eben nicht gleich bleiben. Das Stichwort heißt: Wirtschaftlicher Wandel. Kapitalismus heißt bislang Wachstum, aber eben auch Wandel – und der kann ökologisch durchaus auch positiv sein. *Intrasektoraler* Wandel ist das, was üblicherweise als technischer Fortschritt diskutiert wird. Er findet *innerhalb* eines Sektors statt, ökologisch relevant sind dabei vor allem Produkt- und Prozessinnovationen, die zu Produkten oder Herstellungsverfahren führen können, die weniger Material und Energie verbrauchen. Beispiele sind verbrauchsärmere Autos und sparsamere Methoden zur Herstellung von Computern. In diese Form des wirtschaftlichen Wandels wird in Debatten über Zukunftsfähigkeit oft viel Hoffnung gesetzt. *Intersektoraler* Strukturwandel steht für Veränderungen des relativen Gewichts eines Wirtschaftszweigs. Der Wandel von einer agrarisch geprägten Wirtschaft

zu einer industriell dominierten hin zu einer dienstleistungsbasierten Ökonomie ist ein solcher intersektoraler Strukturwandel. Schon diese Reihung deutet an, wo ökologisch vorteilhafte Potenziale dieses Wandels liegen könnten: Dienstleistungen sind potenziell umweltfreundlicher als schwerindustrielle Produktionsprozesse. Wenn ein umweltintensiver Sektor wie der Bergbau oder die Chemieproduktion an Bedeutung verliert, während ein vergleichsweise „umweltfreundlicher“ Sektor wie der Erziehung oder Unterhaltung wichtiger wird, hat man es möglicherweise mit einem ökologisch positiven Strukturwandel zu tun. Einfach gesagt: Wenn Wertschöpfung in Form von Dienstleistungen entsteht, ist dies im Hinblick auf eine zukunftsfähige Entwicklung besser als eine Form des Wohlstands, die auf die massive Nutzung fossiler Brennstoffe angewiesen ist.

### **Wirtschaftswachstum kann unökonomisch sein**

Die unterschiedlichen Wachstumsarten sind also nicht starr aneinander gekoppelt – sie können sich ent-koppeln. Diese Möglichkeit ist von entscheidender Bedeutung für die Bedingungen zukunftsfähiger Entwicklung. Aufgrund der unterschiedlichen Wirkungen des Wirtschaftswachstums auf die anderen Wachstumsformen kann eine Zunahme des Inlandsprodukts durchaus *unökonomisch* sein – ein dem wirtschaftspolitischen Mainstream fremder Gedanke. Es ist zu beachten, ob mit dem Wirtschaftswachstum die problematischen Wachstumsformen (Umweltbelastung) die wünschenswerten Zunahmen (Lebensqualität) übertreffen oder nicht. Wenn die negativen Folgen weiteren Wirtschaftswachstums – z.B. Umweltbelastungen – immer mehr zunehmen, schränkt dies die Wünschbarkeit weiteren Wirtschaftswachstums ein. Dasselbe gilt, wenn der Nutzen von Wirtschaftswachstum – z.B. der Gewinn an Lebensqualität – *sinkt*. Wenn beide Faktoren sich so entwickeln – steigender Umweltverbrauch und sinkende Lebensqualität bei wachsender Wirtschaft –, liegt auf der Hand, dass man es hier mit einem „unökonomischen Wirtschaftswachstum“ zu tun hat. In der Tat wäre dies das Ergebnis einfacher und grundlegender wirtschaftlicher Überlegungen: Es ist, selbst bei einer rein ökonomischen Betrachtung, schlicht unvernünftig, den Umfang einer Aktivität auszuweiten, wenn jeder Expansionsschritt unterm Strich nachteilig ist. Sicher ist, dass Wachstumsprozesse der Wirtschaft sowohl die sozialen als auch die ökologischen Lebensbedingungen verändern. Und ebenso sicher ist, dass die Möglichkeit unökonomischen Wirtschaftswachstums auf die öffentliche Tagesordnung gehört. Die nach wie vor herrschende Wachstumseuphorie, nach der Wirtschaftswachstum alle möglichen Probleme lösen kann, muss mit dem Problem unwirtschaftlichen Wachstums konfrontiert werden. Wer über Zukunftsfähigkeit reden will, kann von den Schattenseiten des Wachstums nicht schweigen.

### **Auf dem Weg in die Post-Wachstums-Ökonomie?**

Was folgt daraus? Die Forderung nach einer „*Effizienzrevolution*“ hat mittlerweile Eingang in zahlreiche politische Debatten und Konzepte gefunden und ist als nachhaltigkeitspolitisches Ziel weitgehend etabliert. Anders als diese Effizienzstrategie setzt das Konzept der *Konsistenz* nicht darauf, den Verbrauch von Material und Energie durch effizientere Technologien und Nutzungsweisen zu reduzieren, sondern diesen Verbrauch an die Natur anzupassen und so ökologieverträglich zu machen. Wo also die

Effizienzrevolution quantitativ ausgerichtet ist, geht es bei der Konsistenz um eine qualitative Veränderung von Produktions- und Konsumprozessen. Beide Strategien setzen darauf, Wirtschaftsleistung und Umweltverbrauch voneinander abzukoppeln und somit weiteres Wachstum auch unter Bedingungen ökologischer Restriktionen zu ermöglichen. Diese Strategie hat freilich Grenzen. Durch wirtschaftlichen Wandel auf Dauer Expansion und Nachhaltigkeit vereinbaren zu wollen, ist aufgrund der Grenzen der Entkopplung keine zukunftsfähige Strategie. Außer Effizienz und Konsistenz ist deshalb auch über *Suffizienz* nachzudenken und damit über die Frage „Wie viel ist genug?“ Wie, durch wen und wo das „rechte Maß“ in einer bislang auf Expansion programmierten Gesellschaft wirksam werden kann, ist eine offene Frage.

Zu thematisieren ist darüber hinaus, ob Suffizienz, wenn sie gesellschaftlich relevant werden will, nicht auch Maß-Losigkeit braucht. Alle bekannten Gesellschaften kennen Verschwendung, dies gilt auch für moderne Industriestaaten. Dazu kommt: Ein Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung, das vor allem auf Vernunft, Suffizienz und Mäßigung setzt, ist für viele Menschen überaus unattraktiv. Das „rechte Maß“ ist vielleicht die Balance zwischen Mäßigung und Maßlosigkeit. „*Opulenz*“ ist in einer Gesellschaft, die nicht mehr auf Expansion setzen kann, von ebenso großer Bedeutung wie Suffizienz. Der Weg von der Wachstumswirtschaft in eine nachhaltige Wirtschaft wird deshalb nicht nur von wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen über das Wachstumsziel geprägt sein, sondern auch vom Streit darüber, welchen Stellenwert Effizienz, Verschwendung und Maß haben können. *Großzügigkeit* wird sehr wahrscheinlich ein zentraler Wert in einer Ökonomie sein, die weniger auf Wachstum und mehr auf Nachhaltigkeit setzt.